

(Nachdruck verboten.)

14)

Joseph Conroy.

Roman von John Law. Aus dem Englischen von J. Cassierer.

XI.

Ein paar Tage nach dem Jubiläums-Ausfluge sagte Mrs. Elwin zu ihrer Tochter: „Da doch William Ford sich in so liebenswürdiger Weise erboten hat, uns einmal die „Münze“ zu zeigen, glaube ich, daß es am richtigsten wäre, wenn wir heute hingingen und Du Dir Deinen guten Hut aufsetzt.“

Ohne ein Wort zu erwidern, ging Polly auf ihr Zimmer, um dem Wunsche ihrer Mutter zu entsprechen. Mrs. Elwin hatte ihren Sonntagsstaat angelegt, und beide machten sich bald darauf auf den Weg nach der Münze.

„Ich bin ganz aufgeregt,“ flüsterte Mrs. Elwin ihrer Tochter zu, als sie an den Schildwachen vorbei gingen und an ein Thor kamen, vor dem zwei Schutzleute Wache standen. „Ich bin ganz aufgeregt, wenn ich daran denke, daß William Ford tagtäglich hier, wo das viele Geld liegt, ein- und ausgehen kann.“

Polly, die ihre Blicke auf den weichen, grünen Rasen, auf den Teich, auf dessen Oberfläche Wasserlilien schwammen, und auf die umstehenden großen Gebäude gleiten ließ, bemerkte: „Es ist wirklich sehr schön hier; man glaubt beinahe in einem Palast zu sein.“

Mrs. Elwin zog den Shawl über ihre Schultern gerade, hob ihr purpurfarbenedes seidenes Kleid und fragte einen Schutzmann:

„Geht es hier hinein, Herr Schutzmann?“

„Haben Sie einen Erlaubnischein?“

„Ja wohl.“

„Dann bitte durch diese Thür hier“, sagte er, indem er auf die Eingangsthür zeigte. „Eine Gesellschaft ist eben hineingegangen, wenn Sie sich beeilen, können Sie sie noch treffen.“

„Ich wünschte, William Ford wäre da“, sagte Mrs. Elwin zu ihrer Tochter, als sie über den breiten Weg schritten, ihr Kleid hochnehmend und mit der Nadel, an der das Bild des vielbeweinten, seligen Mr. Elwin befestigt war, nervös spielend. „Ich wünschte, William Ford wäre da, ich habe so starkes Herzklopfen.“

„Er sagte doch, wir würden ihn ganz gewiß irgendwo treffen,“ meinte Polly, „es dürfte ihm freilich nicht möglich sein, seine Arbeit im Stich zu lassen, um sich uns anzuschließen. Komm hier mit, Mutter.“

Durch die Eingangsthür gelangten sie in ein Zimmer, in dem heraldische Bilder und numismatische Merkwürdigkeiten ausgestellt waren. Dann folgten sie einem Führer, der gerade ein paar Amerikaner, die zusammen mit dem Tower und einigen anderen in der Nähe gelegenen Sehenswürdigkeiten die Münze „mitnahmen“, umherführte.

Hier gab es gerade jetzt viel zu sehen, denn jene goldene Halb-Sovereigns, die eine solch unerwünschte Ähnlichkeit mit goldenen Sechspence-Stücke haben, wurden eben angefertigt. Zuerst wurden sie in ein Zimmer geführt, in dem durch sinnreich konstruierte Maschinen Goldbarren gemünzt und geprägt wurden. Die Amerikaner schlugen ihre Baedecker nach und machten verschiedene Bemerkungen zu ihrem Führer.

Darauf zeigte ihnen der Führer ein paar goldene Fünfpfund-Stücke, die man zur Jubiläumsfeier geschlagen hatte. Es waren dies Münzen, die ihre erhabene Majestät mit einer Art Schlafmütze auf dem Hinterkopf zeigen, in einer Zeichnung, der, wie sehr sie auch vom Geschmac des neunzehnten Jahrhunderts bewundert werden mag, doch in der gesamten Heraldik nichts Ähnliches zur Seite gestellt werden kann.

„Ich sollte meinen, sie sieht ein bisschen komisch aus,“ bemerkte ein Amerikaner, indem er eine Fünfpfund-Münze bedächtig in seinen Fingern drehte und sie dann Mrs. Elwin zeigte.

„Sieh doch, wie sie entstellt aussieht!“ flüsterte Polly ihrer Mutter zu.

„Entstellt!“ rief Mrs. Elwin empört aus. „Aber Polly, wie kannst Du von der Königin so etwas sagen! Sie kann doch nur göttlich aussehen. Weißt Du denn das nicht?“

Skaun waren diese Worte ihrem Munde entflohen, als William Ford sie begrüßte. Der weiße Baumwollen-Anzug, den er trug, gab ihm ein ganz anderes Aussehen, so daß Polly, die gewohnt war, ihn beim Gottesdienst und bei der Klassen-Zusammenkunft immer nur in seinen Festtagskleidern zu sehen, ihn zuerst gar nicht erkannte. Sie erholte sich dann erst von ihrem Erstaunen, als sie ihre Mutter sagen hörte:

„Ach, lieber Mr. Ford, wer hätte das für möglich halten können, daß es in der Welt so viel Geld giebt.“

Der Führer ging mit seiner amerikanischen Gesellschaft, während William Ford, den sein heller Anzug gar nicht übel kleidete, es übernahm, Mrs. Elwin und ihrer Tochter die Maschinen zu erklären, und es geschah dies seinerseits mit großer Wichtigthuerlei. Mrs. Elwin, die nicht wußte, daß es ein leichtes ist, in hochtönenden Phrasen über Dinge zu sprechen, etwas anderes aber — und viel schwierigeres — diese Dinge zu verstehen, freute sich über seine Erklärungen in derselben Weise, wie sie sich jedesmal über das schöne Wort „Mesopotamien“ freute, wenn dasselbe in der Predigt vorkam. Sie wußte, daß William Ford mehr als hundert Pfund jährlich in der Münze bezog, daß er dort von früher Jugend an war und, wenn er Lust hatte, auch so lange würde bleiben können, bis er ein alter Mann geworden. Und sie glaubte in ihrem Innern, ja sie war sogar hiervon fest überzeugt, daß die gütige Vorsehung ihm nur deswegen eine so beneidenswerte Stelle beschieden habe, weil er eben ein frommer und gottesfürchtiger junger Methodist war. Den Umstand zog sie jedoch nicht in Betracht, vielleicht wußte sie es auch nicht, daß solche Stellen sehr oft vom Vater auf den Sohn übergehen, und daß bei ihrer Besetzung vom Schakamt noch andere Anforderungen gestellt werden, als nur Frömmigkeit und Gottesfurcht. Als sie die vielen Goldbarren sah, die ihnen William Ford zeigte, und ihn förmlich im gemünzten Golde wühlen sah, da dankte sie Gott, daß er England solch tugendhafte Beamte wie den Klassenleiter gegeben habe, und sie war allem Anscheine nach sich dabei nicht bewußt, daß sie das goldene Kalb anbetete.

Polly hörte den Erklärungen des Klassenleiters mit niedergeschlagenen Augen und rotem Gesicht zu. Und als ihre Mutter zu ihm sagte: „Bitte, machen Sie uns doch heute abend zum Thee das Vergnügen,“ unterstützte sie diese Einladung mit einem bittenden Blick, der dem jungen Manne das Blut ins Gesicht steigen ließ.

Auf dem Heimwege sprachen Mutter und Tochter nicht viel. Schon seit Wochen trugen beide ein offenes Geheimnis mit sich herum. Sie hatten in Erfahrung gebracht, daß, wenn Polly wollte, sie ihren Klassenleiter heiraten könnte. Er war in letzter Zeit öfters bei Mrs. Elwin gewesen, und man brauchte nicht gerade Onkel Cohns Scharfsinn zu besitzen, um zu sehen, daß er in Polly verliebt war. Er sprach zwar niemals von sich, aber seine Seufzer und Blicke genügten vollständig. In der „Klasse“ fragte er bisweilen nach Jos, noch öfter aber sprach er gegen „die Kirche“ und pries die Methodisten. Er galt als solch gottesfürchtiger und tugendhafter junger Mann, daß es sich Polly gar nicht in den Sinn kommen ließ, argwöhnen zu wollen, daß sein Betragen nicht vollkommen ehrenhaft war. Denn es war ja seine Pflicht, ihr Seelenheil über ihr zeitiges Glück zu setzen und ihr klar zu machen, daß jemand, der sich zur „Kirche“ bekenne, er mag reich oder arm sein, niemals ein passender Gatte für eine Methodistin werden könne.

So benahm er sich Polly gegenüber in der „Klasse“. War aber Mrs. Elwin zugegen, so erwähnte er Jos mit keinem Worte, und Polly, die sich ein wenig vor ihrer Mutter fürchtete, sprach weder von ihrem Bräutigam noch von ihrem Verehrer.

Der kleine Salon sah ordentlich nett und sauber aus, als am Abend der gottesfürchtige Jüngling in ihm Platz nahm. Erst vor kurzem waren die Wände neu tapeziert und die Decke frisch gestrichen worden. An dem Fenster hingen weiße Gardinen und farbiges Papier schmückte den Kamin. Zu Ehren des Gastes hatte Mrs. Elwin ihr schönstes Porzellan hervorgeholt und den Theetisch mit einer Flasche Rum geziert, die sie vom Onkel Cohn zu Weihnachten geschenkt erhalten hatte.

Sette brachte aus der Küche den Theekessel ins Zimmer

und entfernte sich gleich wieder. Sie hatte keine Ahnung, daß sich hier vor ihren Augen ein Drama abspielen sollte, das mindestens so interessant war, als irgend eines, das sie in ihren abgegriffenen Geschichtsbüchern lesen konnte. Ja, wenn ein Graf oder eine Gräfin zum Thee gekommen wäre, dann hätte Zette in jedem „aristokratischen“ Blick und in jeder „aristokratischen“ Bewegung etwas Romantisches gefunden. Aber Leute ohne Titel hielt sie für ganz „gewöhnlich“, und nur dann machten diese in ihren Augen eine Ausnahme, wenn sie zu jener Gattung von wunderbaren Wesen gehörten, die zwischen Himmel und Erde schwebten, nämlich den Schauspielern und Schauspielerinnen, die sich ganz nach ihrem Belieben aus Könige in Herzöge, aus Herzoginnen in Königinnen verwandeln können, die solch' entzückende Kleider tragen und solch' wunderbare Sprache sprechen. Polls's Verehrer waren aber für Zette nicht mehr als ihr Schlächterbursche; Männer, die, wenn sie heiraten, ihre Frauen in ein ganz „unromantisches“ Heim bringen, wo sie dann für sich und ihre Kinder „eine Menge“ zu thun haben. Auch konnte Zette wohl gar nicht mutmaßen, daß der Klassenleiter als Nebenbühler für Polls's rechtmäßigen Bräutigam in Betracht kommen könne als jemand, der in ihren Geschichtsbüchern Jos erschließen würde oder von dem jungen Zimmermann erschossen werden würde. Hatte sie nicht selbst im Wohnzimmer Liebesseenen zwischen Polly und Jos beigezogen, die kaum so interessant waren, wie die Unterhaltungen, die sie mit ihrem Schlächterburschen hatte. Und was den häßlichen jungen Mann, William Ford geheißten, betraf, so sah sie nicht ein, weswegen er nicht zum Thee kommen sollte; kam doch auch Onkel Cohn jeden Sonntag zum Mittagbrot.

Während des Abendbrots war Mrs. Elwin sehr schweigsam und sie überließ es Polly und dem Klassenleiter, die Unterhaltung zu führen. Aber sie beobachtete ganz genau die Mienen des jungen Mannes und dabei nahm sie sich etwas vor, — etwas, das ihr den Appetit benahm und sie sogar veranlaßte, die halbe Flasche Rum in ihre Tasse zu gießen, während William Fords Augen gerade ihre schöne Tochter betrachteten.

(Fortsetzung folgt.)

Sonntagsplauderei.

Zu Plögensee werden gegenwärtig in den landschaftlich am schönsten gelegenen Gemächern die Wände geweißt. Die in der Ede geheimnisvoll harrenden, Schokoladenbraunen Kästen erhalten einen neuen Anstrich und innen frische appetitlich emaillierte Eingeweide. Die schwellenden Matrasen der Prißche werden aufgepolstert und von allerlei Schlafbüschchen gesäubert. Selbst aus den Wasserlämphen werden die aus der Zeit stammenden Moderröste einer üppig blühenden Pflanzenwelt herausgetragt, die aus dem gehaltreichen Plögenseer Grundwasser sich an den Steinwandungen braungoldig niederschlagen. Die Wuraubeamten, die Aufseher, die Einwohner der Hotellkolonie, alle sind in froher Erwartung, festlich gestimmt und sehr mit würdevoller Begier dem neuesten „Zugang“ entgegen — den Landräten des Umsturzes.

Zwar ist in Plögensee noch keine offizielle Ankündigung bekannt gegeben, aber die in der Politik alt erfahrenen Beamten und Stammgäste versichern mit aller Bestimmtheit, daß demnächst der erste Landrat seinen Einzug in die Hülfsfrucht-Gebäude am Plögensee halten und sich mit Fleiß und Erfolg vom Morgen bis zum Abend der edlen Kunst des Erbstängels-Unterhosenstidens — das ist dort die Beschäftigung für einen hohen Adel und sonstige Honoratioren — andächtig widmen werde, um dann in seinen Freistunden aus den zerlesenen und mit Bleistiftnotizen reichangestatteten Bibliothekbüchern die Pflichten des Unterhans gegenüber der Obrigkeit zu lernen; der Anstaltsgeistliche wird durch mündliche Einwirkungen ein übriges thun und da beim Sonntags-Gottesdienst hin und wieder ein kräftiges Wortlein über den Mittelland-Kanal gepredigt werden wird, so ist nicht zu zweifeln, daß der Herr Landrat (Station XIII, 184) als ein gebesserter Mensch nach der schweren aber nützlichen Zeit der Gefangenschaft die Anstalt verlassen wird. Auch um sein künftiges Fortkommen braucht er sich nicht zu sorgen. Denn der Herrin, der für die Beschäftigung entlassener Strafgefangener sorgt, wird ihm schon eine hübsche, einträgliche Stellung als Landarbeiter im Disprentischen oder Potenschen nachweisen, und bewährt er sich in dieser Thätigkeit, lernt er es, nicht nur ernst zu arbeiten, sondern auch in Gehorsam und Demut sich den Weisungen seiner Arbeitgeber zu fügen, so wird es ihm auch gelingen, sich weiter emporzubringen, und er kann noch als Oberpräsident oder Minister seinen Lebensabend friedlich und ehrenvoll beschließen.

Aus langjähriger Erfahrung wissen die Einwohner der Gemeinde Plögensee, daß stets so der Lauf der Dinge sich gestaltet: Mit Verwornungen fängt die Sache an, dann folgen Mäßregelungen und weiter geht es von Stufe zu Stufe über Majestäts- und Minister-

beleidigungen, Aufreizung der Bevölkerungsklassen, Landes- und Hochverrat bis hinab zur Vergeivaltigung Arbeitswilliger, um schließlich in der Tiefe der Verilbung von großem Unfug ruchlos zu endigen. Und alle diese Wege führen nach Plögensee.

In solcher Weise muß sich auch das Geschick der preussischen Landräte vollenden. Sie haben sich freventlich dem Willen der übergeordneten Obrigkeit widersetzt, sie haben die gutgemeinten Warnungen der Regierung mißachtet, und als man sie ihres Amtes enthob, da haben sie sich in dreifachen Worten bei ihren Kreisbewohnern verabschiedet und sich nicht geschämt, sich demonstrative Fadelzüge bringen zu lassen. Solche umstürzlerische Gefinnung, so ausgeartete Verbrecherfürsichtigkeit kam nur in Plögensee enden, nur hier geheilt werden. Und darum bereitet sich diese Heilstätte mit Recht würdig auf den baldigen Empfang der gesunkenen Landräte vor. Die historischen Zellen, in denen bisher nur verwahrloste Zeitungs-schreiber, socialdemokratische Agitatoren und früher auch gelegentlich literale Hezer das gesellschaftliche Niveau der anständigen Einbrecher, Wechselfälcher und Meisterfischer erniedrigten, werden nun die beamteten Feinde des Mittelland-Kanals befedeln, während man wohl die kleineren Sünder vom Bund der Landwirte nach dem neuen Straßloß in Zegel bringen wird. Weiläufig möchten wir aus unserer Kenntnis der Plögenseer Zustände die Herren Landräte darauf aufmerksam machen, daß das Verzeichnis der unter dem Namen Schierich bekannten Zusatznahrungsmittel, die sich der Sträfling von einem Teil seines Arbeitsverdienstes kaufen darf, weder Selt noch Ausern enthält; aber auch die Schrippen sind nicht verächtlich, obwohl sie ein bißchen zäh sind, das Dünmbier hat einen angenehmen säuerlichen Geschmack, das Schmalz reizt durch das Geheimnis seiner Herkunft in geradezu romantischer Weise das Mohnungs-vernögen und erfreut häufig durch grünlich oder violett schimmernde Farbenpracht, der Häring ist aus einem so verschwenderisch salzhaltigen Meer entsprossen, das ein einziger genügt, um das Durstbedürfnis für die ganze Haftzeit zu befriedigen, während der Käse durch seine Zusammenziehung einen Lebrgang in der Chemie erjeht und sein Duft die plumpste Nase zu ästhetischer Feinfühligkeit erzieht, ungeachtet, daß er in beispielloser Charakterfestigkeit allen Angriffen, auf dem Wege der Verdauung sich selbst zu verlieren, tapfer und erfolgreich widersteht. Alles in allem, der Schierich ist durchaus geeignet, auch den an Komfort gewöhnten Landrat die bisherigen Luxusbedürfnisse mehr als hinlänglich zu ersetzen. Außerdem stehen Bittersalz und Senfpflaster in jeder gewünschten Qualität kostenfrei zur Verfügung. Uebrigens, was man in der Politik Kuhhandel, Kompensation oder Realismus nennt, heißt in Plögensee „Schiebung“; allerdings ist die Kunst zu schieben schwieriger und erfordert mehr Intelligenz als ein Kuhhandel im Freien, abgesehen davon, daß sie gefährlicher ist, weil sie unter Umständen mit Dunkelarrest im Kellerverließ und ähnlichen Abwechslungen aus dem Plögenseer Vergnügungs-repertoire verquid ist.

Es versteht sich, daß auch der Plögenseer Gesangverein bereits einige wirkungsvolle Begrüßungslieder einstudiert hat, und wir können verraten, daß der Transportwagen an der Eingangsthüre mit einem künstlerischen Transparent und der Devise „Willkommen im Grünen“ die erwarteten Gäste empfangen und zugleich an die Schätze deutscher Volksliedkunst erinnern wird. Die himigste Heberzählung aber, die sich die Anstaltsdirektion erdormen hat, um die Ankömmlinge würdig zu ehren, besteht darin, daß sie vom Ministerium die besondere Erlaubnis erhalten hat, während der Anwesenheit der Kanalraumböhrer die Preßgeißraße anzuwenden. Damit kommt man in rührender Aufmerksamkeit dem höchsten oder doch zweithöchsten — der Getreidegoll steht wohl doch voran — Ideal der agrarischen Kreise entgegen, die in der ausgiebigen Benutzung der Peitsche und des Stodes die Lösung der sozialen Frage und das einzige Mittel zur Veredelung der Menscherrasse erkannt haben. Wenn die Landräte und Landwirtschaftsbünder dann herauskommen, werden sie aus eigener Erfahrung und durch ihre fernere Lebensführung beweisen, wie veredelnd diese Erziehungsmethode wirkt, und man wird dann einsehen, wie all der Jammer unserer gegenwärtigen Zustände nur daraus fließt, daß die Staatsbürger in ihrer Jugend nicht genug geprügelt wurden.

Nur so erklärt sich der Ungehorsam weiter Kreise der Bevölkerung, das Umsichgreifen des Umsturzes bis in die höchsten Kreise. Es giebt keine brauchbaren Arbeiter und Diensthöten mehr. Sind wir doch so weit gekommen, daß selbst die Regierung keine Leute mehr findet, die einen feineren feudalen Haushalt einigermaßen genügend zu führen verstehen. In den Anfängen ihres Dienstes lassen sie sich manchmal ganz gut an, dann aber zeigen sie sich in ihrer grenzenlosen Unbrauchbarkeit. Soll man es glauben, daß selbst unser preussischer Haushalt, der doch seine Leute anfänglich bezahlt und human behandelt, in 11 Jahren nicht weniger als zwei Dugend Minister verbraucht hat! Giebt es einen erforderen Beweis für die wachsende Lenteut, deren tiefste Ursachen in der mangelnden Zucht der Jugend liegen?

Erst in diesen Tagen mußten wieder zwei Minister gekündigt werden. Es ist zuzugeben, daß sie beströbt waren, billigen Wünschen gerecht zu werden und sich das Vertrauen ihrer Herrschaft zu erwerben. Herr v. d. Rede, der im Innern schaltete, ging stets sauber gekleidet und gebürstet, Herr Basse, der in Kirche, Medizin und Schule machte, besaß sogar ein evangelisches Bewußtsein. Auch sonst hatten sie beide manche Vorzüge. v. d. Rede war bemüht, jeglichen ruhestörenden Lärm fernzuhalten. Selbst das

laute Denken suchte er zu unterdrücken, und Kollege Vosse übertraf ihn noch darin, indem er auch das stumme Denken verbot. v. d. Rede verstand es auch, den Kindern hübsche gruselige Märchen zu erzählen von Bombenverschwörungen und blutigem Umsturz, und da er selbst daran glaubte, erzielte er sehr tiefe Wirkungen mit dieser Kunst. Er bereicherte die Jugend- und Gesellschaftsspiele durch das sogenannte Weinschießen oder Humanitätshäfen und jonglierte virtuos mit ungelegten, und doch bereits faulen Eiern. Herr Vosse hinwiederum verstand es, auf Millimeter genau auszurechnen, wo die richtige und die falsche Freiheit der Wissenschaft beginnt und aufhört, er bereicherte das Universitätsleben durch die Veranstaltung von akademischen Gerichtsverhandlungen und war überhaupt in jeder Richtung willig, sofern sie nicht zum Umsturz führte. Trotzdem erwies es sich, daß die beiden Männer den Haushalt immer mehr zurückbrachten, und so mußten sie knall und Fall entlassen werden.

Alle diese üblen Zustände sind die unausbleiblichen Wirkungen der schlaffen Erziehung. Es fehlt an fühlbarer Zucht. Hohenlohe ist schon aus körperlichen Gründen der Aufgabe nicht gewachsen, Ordnung im Hause zu schaffen. Wir sehen also keine andere Möglichkeit, eine neue Wiedergeburt in Preußen zu erwecken, als jeden Ungehorsam, jede selbständige Bestimmung, jeden unvorschriftsmäßigen Gedanken bei gewöhnlichen Menschen einfach, bei Unterbeamten doppelt und bei den höheren dreifach zu bestrafen — natürlich nach entsprechender Anwendung leiblicher Zwangsmittel. Als Exekutor dieser allein durchgreifenden Politik aber muß ein Mann das Präsidium der Regierung übernehmen, der völlig den Wert der physischen Einwirkung für das Wohl des Landes erkannt hat und gewillt ist, seiner Erkenntnis gemäß zu handeln. Mit einem Wort: Hohenlohe muß durch den Dreischrauben ersetzt werden. Dann werden wir niemals wieder von rebellierenden Landräten hören und die Mitglieder des Bundes der Landwirte werden eigenhändig den Mittelland-Kanal ausbuddeln. —
Joc.

Kleines Revueletou.

— Der Pinheiro. Der südlichste der vereinigten Staaten von Brasilien, Rio Grande do Sul, gehört in Bezug auf Pflanzengeographie der Arkanarienregion an; dieser Baum ist neben der subtropischen Vegetation so charakteristisch für das Hochland, daß es nach ihm benannt werden kann. Der von den Brasilianern Pinheiro (spr. Pinjeiru) oder Curu genannte Baum ist, wie die „Mutter Erde“ mitteilt, eine Konifere, und zwar als einzige hier vorkommende bekannt. Sie wächst außer auf den Höhengebirgen von Rio Grande do Sul auch weiter hinauf bis nach Minas Geraes. Für den Naturfreund ist es eine Freude, diesen herrlichen Baum, sei es alleinstehend oder in ganzen Waldungen, zu sehen. Ein tadelloß hochgewachsener Stamm von 1—2 Meter Durchmesser und bei nur geringer Abnahme der Stammsstärke von 30—40 Meter Höhe, entfaltet erst nahe der Krone dicke, kandelaberartig gebogene Äste, die mit dunkelgrünen dichten Nadelbüscheln an den Enden geziert, einen eigenartigen tellerförmigen Wipfel bilden. In der Nähe der Wohnungen der Kolonisten sieht man oft den schlanken Nadelbaum die hübschen weiß oder lunt getünchten Häuser überragen. Auf dem Gebirgshochlande bildet er große zusammenhängende Wälder (Pinhaes), deren einzelne riesige Stämme in meterweiten Abständen gewachsen, in dem Eintretenden den Eindruck eines hohen, mächtigen Domes hervorrufen. Im Bereiche dieser Pinhaes giebt es im Staate Rio Grande do Sul schon an verschiedenen Stellen Dampfmaschinenmühlen, die den Pinheiro zu Brettern verschneiden. Ein Baum liefert bis 12, auch oft bis 14 und 16 Dutzend Bretter. Aus dem festen, zähen, aber trotzdem leicht spaltbaren Holze werden vorzüglichst Bretter und Balken hergestellt, auch die Möbelfabrikation und nicht zum wenigsten die immer mehr sich vervollkommnende Zündholz-Fabrik in San Leopoldo verwenden das Pinienholz. Die Samenzapfen des Pinheiro sind oft kopfgroß und enthalten 700 bis 900 Körner von einigen 2 bis 3 Centimeter Länge, deren Geschmack in geröstetem oder gekochtem Zustande an unsere Kastanien erinnert. Diese Früchte ziehen oft Scharen von Papageien an, die sich geschickt die Kerne herauszuholen wissen. Die Frucht ist wohlgeschmeckt. In der Krone des Pinheiro, da, wo die Äste vom Stamm ausgehen, sitzen ganz verwachsene dicke Knoten, die als unverwundliches Holz ein vortreffliches Drechslermaterial abgeben. Äste, Nadeln und Wurzeln sollen auch vorteilhaft zur Terebinthinnung auszunutzen sein. Der junge Pinheiro, der noch von unten bis zur Krone Äste ansetzt, wird vielfach von den deutschen Kolonisten als Weihnachtsstamme verwendet. —

Kunst.

k. Mag Kingers Beethoven geht jetzt seiner Vollendung entgegen. Das Werk, dessen erster Entwurf schon vor vierzehn Jahren hergestellt ist, wird von Georg Kreis in einem Aufsatz im neuen Heft des „Pan“, der Kingers Schaffen als Bildhauer gewidmet ist, zum erstenmale eingehend geschildert. Schon im Jahre 1886, als man in Klinger noch ausschließlicly den Radierer sah, stand das farbige Statuenmodell in seiner Werkstatt. Das der Vollendung nahe Werk ist in überlebensgroßen Maßen gehalten und in den kostbarsten Stoffen ausgeführt. Aus den Stimmungen, die die bekannte, über dem lebenden Künftling Beethovens gesungene Märie in dem Künstler erweckte, ist diese Beethovenstatue erwachsen. Beethoven thront als Olympier auf einer Vergilippe, neben ihm

der Adler des Zeus. Der nackte Oberkörper ist vorgebeugt, ein faltreiches Gewand umhüllt die unteren Gliedmaßen. Ein Bild des gesammelten Schaffens, Blick der Künstler dieser vor sich hin; das Kinn mit den fest zusammengepreßten Lippen ist vorgeschoben. Die Lehne des Thrones ist reich geschmückt; an seinen Enden ragen Palmen, Engelsköpfe schauen über die Schulter des Meisters. In den Flachbildern, mit denen die Rücken- und Seitenlehnen geschmückt sind, sind Gestalten aus der christlichen und hellenischen Gedankenwelt gebildet. Auf den Seitenlehnen bietet auf der einen Seite Eva dem Adam den Apfel dar, auf der anderen lechzt ein Tantalidenpaar vergeblich nach dem Gemisse. Auf der Rückenlehne ist Aphrodite dargestellt, wie sie auf einer Muschel über das Meer gezogen wird; daneben kniet eine nackte weibliche Gestalt, die höhnende Worte in den Hintergrund hineinrufen scheint. Auf einem Hügel ragen dort die drei Kreuze mit Christus und den Schächern; unter diesen stehen die Marien. Aus dem Grunde schreitet eifrig Johannes hervor; er ist zornig und streckt die Arme gegen Aphrodite vor, als wollte er ihr die Schuld an dem Unheil zuwälzen. . . . Kingers Kreuze an dem marmorleuchtenden Körper und an der Pracht der Gesteine, sein Interesse für lähne technische Neuerungen gelangen auch in diesem Werke zum Ausdruck. Die nackten Teile sind in leichtem Schrammarmor gearbeitet, der Mantel in gelb getöntem Ziroser Onyx, Adler und Fels aus schwarzem und braunem pyrenäischen Marmor. Der mächtige Thron ist aus Bronze; Einzelheiten wie die Engelsköpfe sollen in Eisenbein eingelegt, deren Flügel mit burten antiken Millestovrigläsern inkrustiert werden. —

Kulturgeschichtliches.

— Aus Marienhaf, einem Flecken an der von Emden nach Norden führenden Küstenbahn, wird der „N. N. J.“ berichtet, daß in letzter Zeit verschiedne, zum Teil ziemlich erhaltene sogenannte Spottbilder und Steinbilder von der alten Kirche zum Vorschein gekommen sind, welche in der „Störtebekerzimmer“ des Turmes untergebracht wurden. Marienhaf bildete zur Zeit der berüchtigten Viktualienbilder, deren Oberhaupt ein Störtebeker war, einen Schlupfwinkel für dieselben; hierher lehrten die Seeräuber mit ihrer Beute zurück. Mit ihnen hatte sich Propst Hisko aus der Familie der Abdenas, der ums Jahr 1401 mit dem Bischof von Münster einen Traktat abgeschlossen hatte, wodurch die Emden und Schievingen den freien Ein- und Verkauf von Waren sowie die freie Durchfahrt im Stifte Münster für 2000 Goldgulden zugesprochen erhielten, in eine Verbindung eingelassen. Er leistete den Viktualienbrüdern (auch Eideckers genannt) allen möglich Vorschub, da er ihnen seine Häfen öffnete. Außerdem hatten die Städte Rostock und Wismar Kaperbriefe ausgeteilt, um die dänischen und norwegischen Küsten zu plündern, nebenbei aber das durch die Königin Margarete von Norwegen belagerte Stockholm mit Lebensmitteln (Viktualien) zu versehen. Die Hamburger rüsteten der Seeräubern wegen eine Flotte aus, und es gelang ihnen, im Jahre 1402 Störtebeker und Michael nebst 70 Genossen in ihre Gewalt zu bekommen. Sie wurden auf dem Grasbrook in Hamburg hingerichtet. Erinnerungszzeichen an die Zeit des Seeräuberwesens befinden sich außer in Marienhaf — das damals mit dem Schiff zu erreichen war (es soll dort noch der große eiserne Ring vorhanden sein, an dem Störtebeker sein Schiff besetzte), jetzt aber infolge fortgesetzter Landgewinnung weit innerhalb des Deichschutzes liegt — noch in der „Kunst“ zu Emden; in einem Glasfassen wird dort sogar noch Störtebekers Hemd gezeigt. —

Geographisches.

— Ueber die antarktische Expedition des „Southern Cross“ wird in der letzten Nummer des „Strand Magazine“ auf Grund der bisher eingelaufenen Nachrichten ein Bericht gegeben. Diese Expedition ist die erste vollständig ausgerüstete wissenschaftliche Expedition, die auf Kap Adair, im Victoria-Land, 200 Meilen vom magnetischen Südpol, landete. Am 19. Dezember 1898 brach die Expedition auf. Am 16. Februar war das Kap Adair in Sicht. Da gerade an dem Tage ein fürchterlicher Sturm herrschte, so war das Schiff gezwungen, vorzeitig Anker zu werfen. Bald war das ganze Verdeck von einer dicken Eisschicht bedeckt. Am nächsten Tage legte sich der Sturm, und nun konnte man bis zur Robertson-Bai vordringen. Hier wurde Halt gemacht. Der Anker wurde 10 Klafter tief ins Wasser gesenkt. In einer halben Stunde waren alle an der Küste. Da gab es Eisvögel, Wildgänse, Möven und außerordentlich große Seehunde, wie sie bisher noch gar nicht gesehen wurden. Zwei Teilnehmer der Expedition erstiegen den höchsten Punkt des Kaps, den sie gegen Mitternacht erreichten. Die nächsten Tage vergingen mit der Errichtung von Hütten. In kleinen Booten wurde der Proviant vom Schiff, das ungefähr 200 Yards von der Küste entfernt lag, ans Land geschafft. Auch die Schlitten und 75 Schlittenhunde wurden glücklich untergebracht. Am 23. Februar kam ein schrecklicher Schneesturm, der von einem Cyclon begleitet war. Die Hütten mußten mit Steinen verbarrikadiert werden; der Sturm hätte sie förmlich weggeblasen. Die Kälte betrug 18 Grad unter Null. Die Haare der Leute froren zu festen Klumpen zusammen. Die Kleider wurden steif wie Holz. In den nächsten Tagen legte sich der Sturm, und man konnte allmählich mehr ins Innere der Gegend eindringen. In einer Höhe von 1000 Fuß wurden dreierteilte Arten von Moos gefunden. Dann stieß man auf milchweißen Quarz, der goldhaltig zu sein schien. Der Bericht reicht bis zum 27. Februar. Das weitere Schicksal der Expedition ist bis

jetzt nur den zehn Teilnehmern derselben bekannt, die, nachdem sie ein Jahr in einer für jedes Schiff unzugänglichen Gegend in freiwilliger Abgeschlossenheit verbracht haben werden, gegen Ende Januar 1900 wieder nach Kap Adair zurückkehren dürfen. —

Anthropologisches.

— Auf dem Anthropologenkongress in Lindau sprach Prof. Dollinger-München über die pathologische Vererbung in Bezug auf die funktionelle Schrumpfung der Brustdrüse. Betrachtet man, so führte er nach dem „B. Z.“ aus, die Zahlen der Säuglingssterblichkeit, so muß man mit Besorgnis für die Zukunft erfüllt werden. In Schweden sterben durchschnittlich im ersten Jahre 9 bis 11 Prozent aller Geborenen, in Deutschland 22 Proz., in Bayern 45 Proz. Drei Centren der Säuglingssterblichkeit können wir heute in Deutschland unterscheiden: Berlin, die sächsischen Grenzgebiete im Osten und die schwäbisch-bairische Hochebene von Passau bis nach Württemberg hinein. In jüngster Zeit hat eine kleine Abnahme dieser hohen Ziffern stattgefunden, was in verbesserter Hygiene und besserer künstlicher Nahrung seinen Grund haben mag. Das rauhe Klima und die Fütterung der Mütter auf der schwäbisch-bayerischen Hochebene sind nicht der letzte Grund der Säuglingssterblichkeit, auch die Erverbsverhältnisse fallen hier nicht so ungünstig ins Gewicht wie in Italien, wo sie thätlich dahin wirken, daß bis zum fünften Lebensjahre die Hälfte aller Kinder stirbt. Der Hauptgrund liegt in der durch die Sitte, daß das Stillen des Kindes durch die Mutter zur Seltenheit gewordenen ist, eine Sitte, die schon leider tief ins Volk gedrungen ist; denn keine künstliche Nahrung kann diese natürliche Nahrung für den Säugling ersetzen, und das Unterlassen des Stillens durch die Mutter übt den ungünstigsten Einfluß auf die gesamte Entwicklung des Kindes. Diese Sitte hat zur Folge gehabt, daß schon 45 Prozent der Frauen in den unteren Schichten des Volkes an Atrophie der (Schrumpfung) Brustdrüse leiden. Das Organ ist verkleinert, weil das Stillen durch die Mutter nicht Sitte ist. In Schweden und Norwegen vermögen heute alle Frauen zu stillen. Diese Atrophie ist in Bayern als vererbt nachgewiesen. Daß auch noch andere Ursachen für die Atrophie der Brustdrüse, so zum Beispiel die Kleidung, vorhanden sein können, ist klar. Die schwedische Regierung hatte vor 140 Jahren, als das Nichtstillen durch die Mutter dort Sitte ward, darauf eine Strafe gesetzt und die Abstellung dieser auch für die Mütter schädlichen Unsitte erreicht. Die Verkleinerung der Brustdrüse spielt auch in der Ätiologie des so gefährlichen Brustkrebes eine nicht unwichtige Rolle. Da man daran festhalten muß, daß solche Defekte, die die Konstitution des Körpers betreffen, sich erblich übertragen, so muß dieser Unsitte entgegengetreten werden. —

Gesundheitspflege.

— Die Abhärtung der Kinder durch kalte Waschungen erfordert, wie der „Praktische Begleiter“, Würzburg, schreibt, eine genaue Individualisierung, denn nicht jedes Kind verträgt eine kalte Abwaschung wie das andere. Bei blutarmen und nervösen Kindern können kalte Abwaschungen eher das Gegenteil bezwecken und die beabsichtigte Abhärtung steigert nur die Nervosität und regt noch mehr auf. Man benütze deshalb lauwarmes Wasser mit 18 bis 21 Grad N. und gehe erst nach längerer Zeit mit der Temperatur Grad um Grad herunter bis höchstens zu 15 Grad N. Dabei bleibe man. Diese Abwaschungen sollen morgens und womöglich auch abends gemacht werden. Der Schlaf ist dann sehr ruhig und kräftigend. Freilich darf zuvor nicht das Abendessen eingenommen worden sein. Das sollte doch ungefähr zwei Stunden früher geschehen. —

Aus dem Tierleben.

— Ueber das Eichläschen als gefährlichen Nesträuber schreibt ein Weidmann in „Wild und Hund“: Am meisten haben die leicht zu entdeckenden Bruten der Amfeln und Drosseln, wie auch der Wildtauben unter dem Zerstückwerk des Eichhorns zu leiden, und in Waldteilen, wo eine einzige Familie dieser gefährlichen Nager ihren Stobel aufgebaut hat, sind die in der nächsten Umgebung vorhandenen Vogelbruten meist sämtlich verloren. Die ausgehängten Nistkästen für Erhaltung unserer so nützlichen Höhlenbrüter haben in der Zeit solcher Eichhörnchenplage einen zweifelhaften Wert; denn gerade solche auffällig hervortretenden Brutlokalitäten sucht erfahrungsgemäß der überall gegenwärtige kleine Räuber mit Vorliebe auf, erweitert durch Benagen die Einschlußöffnung, verzehrt das, was er im Kasten vorfindet, und nächtigt nicht selten darin, wie er auch zu Zeiten solche Nistkästen als ständige Familienwohnung für sich in Anspruch nimmt. Wie viele Belege unseres Auer- und Wirtwildes und wie viele der ausgefallenen Jungvögel dieser Gattung eine Beute des Eichhorns werden, das würde uns vielleicht, könnten wir Zeuge jedes Einzelnes Schreien und Umherflattern unserer armen kleinen Sängerkinder aufmerksam gemacht, den rücksichtslosen Störenfried beobachten, wie er gemächlich auf einem Ast sitzend, den geraubten, halbnaekten Vogel in den Vorderfüßchen haltend, unter hörbarem Schmatzen Mahlszeit hielt! Der Schaden ist also zweifellos nicht zu unterschätzen, insbesondere aber in Jagdgrängen, wo das Eichhörnchen in Massen auftritt. Wir hören in neuerer Zeit vielfach Klage führen über die auf-

fallende Abnahme von Singvögeln und anderen mitbringenden Kleinvogelgattungen, welche bedauerliche Erscheinung man sich gewöhnlich kurzer Hand dahin zu erklären sucht, daß man die ganze Schuld dem Massenfang zuschreibt, dem diese Tierchen in Italien erliegen. Dies laun jedoch nur teilweise Berechtigung haben; denn wie viele Bruten dieser unserer einheimischen Vögel der Fressgier einer Unzahl von Eichhörnchen zum Opfer fallen, das vermag am besten der aufmerksame Beobachter beim steten Waldaufenthalt zu beurteilen. Weiter ist hervorzuheben, daß in der übrigen Zeit des Jahres, also außerhalb der Vermehrungsperiode unserer Vogelfauna, die allenthalben im Walde zerstreut und abgeschuppt umherliegenden Ueberbleibsel von Nadelholzsaamenzapfen, denen wir auf Schritt und Tritt begegnen, ein bereites Zeugnis dafür bilden, daß die Ergiebigkeit eines Waldsaamenjahres unter der Gefräßigkeit der Eichhörnchen eine namhafte Einbuße erleidet, ja wir haben auf freien Schlägen die Wahrnehmung gemacht, daß die sämtlichen, einzeln übergehaltenen Saamenbäume ihrer Saamentracht total beraubt wurden und damit ihrer Bestimmung im forstwirtschaftlichen Sinne entzogen blieben. —

Humoristisches.

— Ueberlistet. Tourist: „Hier soll man ja ein schönes Echo hören?“
Führer: „Ja, schrei'n Sie 'mal 'Zwei Maß Bier!'
Tourist (thut's): „Man hört ja nichts!“
Führer (auf die daherstehende Kellnerin deutend): „Om, aber da hinten kommt's Bier schon!“ —
— Der Richtige. Herr: „Wenn wir diesen Weg links gehen, können wir ein ganzes Stück abschneiden!“
Parkwächter: „Entschuldigen Sie, meine Herren, das ist ä fenioglicher Park und da darf Sie gar nicht abgeschuitten wär'n!“ —
— Moderner Fluß. „Ansichtskarten sollst Du kriegen, Hundert jeden Tag und alle vom selben Ort!“ —
(„Flieg. Bl.“)

Notizen.

— Im „Künstlerhause“ des Vereins Berliner Künstler ist eine neue Ausstellung eröffnet, die u. a. eine Kollektiv-Ausstellung des Weimarer Malers Eugen Urban enthält. —
— Max Halbes neues Drama „Das tausendjährige Reich“ ist, nach dem „B. Z.“, von der Münchener Hofbühne erworben und wird dort voraussichtlich seine Erstaufführung erleben. —
— Der frühere Redakteur der „M. Allg. Ztg.“, Otto Braun, hat sein Haus in München der Schiller-Stiftung vermacht. —
— Hermann Vahr hat seinem neuen Stück, dessen Held ein österreichischer Volksdichter ist, den Titel „Franz!“ gegeben. Scheint sich also um Stelzhamer zu handeln. So wird aus einer „österreichischen Literatur“ eine oberösterreichische. Und übers Jahr? Linzer Torte gefällig? ...
— Ein deutsch-ägyptisches Blatt, „Das Morgenland“, eine westöstliche Wochenschrift“ betitelt, soll vom 1. Oktober ab von Arthur Schmitz in Kairo herausgegeben werden. —
— Der französische Zeichner Morel-Ney, der unter dem Pseudonym „Stov“ bekannt geworden ist, ist im Alter von 74 Jahren gestorben. Er war Mitarbeiter am „Journal amusant“. —
— Die größte Orgel der Welt befindet sich jetzt in der „Stadthalle“ zu Sidney. Sie wurde mit einem Aufwande von 300 000 M. erbaut; die Konstruktion nahm drei Jahre in Anspruch. Die Orgel hat fünf Klaviaturen, 144 Register und gegen 8—9000 Pfeifen, deren längste 64 Fuß mißt. Die Orgel nimmt einen Raum von 85 mal 20 Fuß im Quadrat ein und wird durch einen Gasmotor von 8 Pferdekraften getrieben. Die „Stadthalle“ faßt 6000 Personen. —
— Im Jahre 1898 wurden nach dem „Globus“ in der Schweiz 70 Gletscher beobachtet. Von diesen waren im ganzen nach den vorgenommenen Messungen 12 in mehr oder weniger sicher festgestelltem Vorrücken, 58 waren also stationär oder im Rückgange; man kann daraus schließen, daß wir uns in der Zeit eines allgemeinen Rückzuges befinden. —

t. Die Opalminen in Mexiko und den Vereinigten Staaten sind nahezu erschöpft. Man ist bis unter das Grundwasser hinab gedrungen, und die unter Wasser befindlichen Opale verlieren leicht ihre geschätzte Farbe und zerbrechen, wenn sie ans Tageslicht gebracht werden. —
— Im Jahre 1898 wurden in Frankreich 483 414 Fahrräder mit 4 858 644 Fr. besteuert. Im Jahre 1894, in dem die Steuer zum erstenmal eingehoben wurde, gab es 208 026, im Jahre 1895 256 084, 1896 329 816 und 1897 408 869 Maschinen. —
— Die Ausfuhr amerikanischen Weizenmehls hat im Rechnungsjahr 1898/99 mit 18 257 024 Faß eine bisher noch nicht erreichte Höhe erlangt. Dieses zur Ausfuhr gelangte Weizenmehl hatte einen Wert von 72 099 742 Dollar. Der bedeutendste Abnehmer amerikanischen Mehles ist England; aber Deutschland führte im Rechnungsjahr 1898/99 davon auch rund 500 000 Faß ein, gegen nur 13 000 Faß im Jahre 1888/89. —